

Ludwig M. Eichinger

Regionale Variation als Normproblem.
Grammatische Diskussion und sprachliche Praxis
in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts.

In:

M.S. Batts (Hg.):

Alte Welten – Neue Welten. Akten des IX. Internationalen
Germanisten-Kongresses Vancouver 1995. Band 2.

Tübingen: Niemeyer 1996, S. 279.

Ludwig M. Eichinger (Passau)

Regionale Variation als Normproblem. Grammatische Diskussion und sprachliche Praxis in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts

Räumliche Verteilung scheint ein Fixpunkt zu sein, an dem die Beschreibung des Sprachgebrauchs nicht vorbeigehen kann. Die räumliche Differenzierung schlägt sich "natürlicherweise" in sprachlicher Variation nieder. Normierungsprozesse sind der Versuch, für einen bestimmten Geltungsbereich diese Gesetzmäßigkeit aufzuheben. Im Medium der Schriftlichkeit läßt sich die Normierung leichter durchsetzen. Zu Konflikten kommt es, wenn die Normansprüche auf die gesprochene Sprache ausgedehnt werden, bevor standardsprachliche Kenntnisse einigermaßen verbreitet sind.

In solch einer kritischen Phase befindet sich das Deutsche zu Ende des 18. Jahrhunderts. Das läßt sich an der Schnittstelle zwischen geschriebener und gesprochener Sprache, der Normierung von Orthographie und Aussprache, zeigen. Voraussetzung für diese kritische Phase war die klassizistische Lösung Gottscheds. Er hatte das Problem in einem prototypischen Sprecher des Deutschen aufzuheben versucht, dem "gebildeten Obersachsen", in dem letztlich das Problem der areaalen Zuordnung durch den Bezug auf vorbildhafte literarische Tätigkeit weggefiltert ist. Der darin enthaltene Widerspruch führt in den 1770er Jahren zu zwei Typen von Reaktion. Zum einen hatte sich Kritik an der klassizistischen Kärglichkeit der Gottschedschen Norm entwickelt. Die regionale Vielfalt wird als ein Inventar gesehen, aus dem sich die Hochsprache bereichern könne - was schon Leibniz angedeutet hatte. In Kombination mit weiteren zu dieser Zeit umlaufenden Denkstilen führt das vor allem im süddeutschen Raum zu einer heftigen Diskussion über den Charakter und die Vorzüge von Buchstabenschriften. Die Tendenz dieser Diskussion geht in Richtung auf den Ausbau einer - möglichst - universalen Lautschrift. Zum anderen spielen Anzientitätsargumente eine erhöhte Rolle: die obersächsische Norm wird mit dem Verweis auf das höhere Alter süddeutscher Formen angezweifelt. Beide Tendenzen finden sich bei verschiedenen süddeutschen Grammatikern. Noch verwirrender wird die Diskussionslage, wenn gleichzeitig gefordert wird, aus sozialen Gründen müsse jeder so schreiben dürfen, wie er spreche. Es werden hier eine Reihe von aufklärerischen Denkstilen amalgamiert, deren interne Widersprüchlichkeit verhindert, daß sie bei der Normdiskussion zu sinnvollen Ergebnissen führen können.

Im nördlichen Deutschland wird nicht zuletzt wegen der anderen Stellung des dialektalen Substrats der Status von Orthographien und Aussprachenormen als Ausgleichsnormen klarer gesehen, wobei eine gewisse regionale Variation in die individuelle Wahlfreiheit des "aufgeklärten Bürgers" gelegt wird. Wie entsprechende Ausführungen von Carl Philipp Moritz zeigen, befindet man sich hier im Umfeld der Denkstile eines sich emanzipierenden Bürgertums. Mit dem faktischen Abschluß der Normdiskussion als zentralem wissenschaftlichen Thema wird der dort gepflegte Argumentationstyp im 19. Jahrhundert im wesentlichen im Bereich der pädagogischen Praxis situiert werden.

Prof. Dr. Ludwig M. Eichinger
Deutsche Sprachwissenschaft
Universität Passau
D-94030 Passau